

Bergbauern - vaterländische Erwägung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **10 (1927)**

Heft 19

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gesprochen hat, um den fundamentalen Gegensatz anschaulich zu machen, der zwischen Sozialismus und Christentum besteht. Nicht aus Religionsfeindlichkeit hat er dies gesagt, sondern aus der tiefen sozialistischen Einsicht, dass der Mensch nur ein Produkt der Verhältnisse ist.

Christentum ist Utopie, Sozialismus ist Wissenschaft. An euch ist es nun, euch zu entscheiden, zu welcher Weltansicht ihr euch bekannt: Zu den Utopisten, zu denen auch die religiösen Sozialisten gehören, oder zu den Marxisten, die erst die sozialen Voraussetzungen der Menschlichkeit schaffen wollen. Das Christentum hat trotz 1900 Jahre Wirksamkeit keine neue soziale Ordnung begründen können, der Sozialismus wird durch eine neue soziale Ordnung die Verwirklichung der sittlichen Grundsätze des Christentums erst ermöglichen.

Was den Gottesglauben betrifft, so haben wir nur die Frage aufzuwerfen: Hält sich dieser Gott an die Naturgesetze oder nicht? Wenn wir annehmen, dass Gott jederzeit die Naturgesetze zu brechen vermag, dann muss die Wissenschaft einpacken, denn die von ihr ergründeten Gesetze gelten sozusagen nur bis auf Widerruf. Glauben wir aber, dass dieser Gott sich an die Naturgesetze hält, dann ist er überflüssig, nämlich nur ein Denkballast. (Heiterkeit.) Die Wissenschaft ist nicht nur Erfahrung auf Vorrat, sondern vor allem Denkökonomie, Sparsamkeit des Denkens. Die Wissenschaft macht keine komplizierten Annahmen, wo man mit einfachen auskommen kann. Die wissenschaftliche Logik arbeitet nach dem Gesetz vom zureichenden Grunde.

Im Uebrigen ist es bereits unmarxistisch, von einer Weltansicht auszugehen. Es gibt keine Weltansicht, die nicht aus einer Weltwollung geboren ist. Weil wir Sozialisten die Welt anders wollen, als sie ist, deshalb kommen wir zu unserer marxistischen Weltansicht. Das herrschende Bürgertum, das ein Interesse daran hat, die Welt so zu erhalten, wie sie ist, steht auf der entgegengesetzten Seite. Darum hat es sich in der heutigen Polemik nicht etwa nur um eine müssige Gedankenspielerlei gehandelt. Weltansicht ist bereits Kritik.

Heute handelt es sich in Deutschland um das werdende Reichskonkordat. Die Umgestaltung der Schule in religiösem Sinne ist eine Frage von kulturpolitischer Bedeutung. Kulturkampf ist Klassenkampf, und er muss ausgefochten werden, nicht hier von der Tribüne, sondern von euch. Jeder Einzelne von euch ist ein Kämpfer. Er muss kein Wissenschaftler sein. Jeder steht im Dienste der Bewegung, und er kann zum Siege unserer Sache beitragen. So lange die Kirche behaupten kann, dass die Mehrzahl der Bevölkerung hinter ihr steht, hat sie vollständig recht, wenn sie Ansprüche an die Schule stellt. Wir Freidenker fordern nicht die Gläubigen auf, aus der Kirche auszutreten. Wer gläubig ist, gehört in die Kirche. Wir wenden uns nur an diejenigen Genossen und Genossinnen, die nicht mehr glauben und trotzdem noch der Kirche angehören. Und da meinen wir, dass die Kirche uns dankbar sein muss, wenn wir sie von diesen räudigen Schafen befreien. (Heiter-

Literatur.

Sämtliche hier besprochenen Publikationen sind zu beziehen durch die Literaturstelle der F. V. S.: Hans Huber, Wildermettweg 4, Bern.

Dr. med. Th. Christen: »Die menschliche Fortpflanzung«, 194 Seiten. In Leinen gebunden. Verlag Hallwag A.-G., Bern. Das in der sechsten Auflage erschienene Buch ist wohl eines der besten Erzeugnisse der zuständigen Literatur.

Wenn auch der Freidenker mit den Ausführungen des Verfassers nicht in allen Punkten einig geht und gerade in der Frage der Regelung der Geburtenzahl einen freieren, besser gesagt fortschrittlicheren Standpunkt einnimmt, so wird er dem Autor für die überaus tieferschürfende und klare Behandlung der Materie doch Anerkennung zollen müssen.

Dass der Arzt, der hier aus dem Buche spricht, den verderblichen Folgen des Alkoholismus eine eingehende Betrachtung widmet und die Probleme der Veredelung der Menschenrasse einer besonderen Würdigung unterzieht, kann den Leser nur sympathisch anmuten, wie auch die volkswirtschaftlichen Erörterungen dessen reges Interesse finden werden. Dabei sei bemerkt, dass Dr. Christen die Ideen der Freiland-Freigeld-Bewegung vertritt.

Das Werk, welches sich in die vier Hauptkapitel: Naturgeschichte, Krankheiten und Gebrechen, Volkswirtschaft, Erziehung, gliedert, ist populär-wissenschaftlich geschrieben und für jeden ernsthaften Leser gewinnbringend. We.

Erich Kohlrusch: »Thomas Münzer«, Tragödie aus der Zeit des grossen Bauernkrieges. Brosch. Mk. 2,50, geb. Mk. 3,50. Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Hessenwinkel.

Ein junger deutscher Dichter übernimmt die Aufgabe, die schon mehrfach dramatisierte Gestalt Thomas Münzers in einer Tragödie

keit.) Wir bekämpfen also nur die Religionsheuchelei. Ebenso ist es mit der Abmeldung der Kinder vom Religionsunterricht. Die Gläubigen mögen den Religionsunterricht haben. Wir Glaubenslose aber verwahren uns dagegen, dass unseren Kindern im Religionsunterricht das seelische Rückgrat gebrochen wird. (Zustimmung.)

Genossen und Genossinnen! Niemand von euch kann der Politik entrinnen. Auch wenn ihr nicht mittut, ihr bleibt doch alle Objekt der Politik. Ihr werdet alle am eigenen Leibe erfahren, was die Reaktion bedeutet. Wenn einige von euch darauf hinweisen, dass es auch noch sozialistische Führer gibt, die der Kirche angehören, so gebe ich euch einen guten Rat: Tretet aus der Kirche aus! Und wenn ihr alle der Kirche nicht mehr angehören werdet, dann werden auch eure Führer aus der Kirche austreten. (Heiterkeit.) Ihr seid doch keine Hammelherde, die einen Leithammel braucht. Wir alle haben dem Sozialismus auf unsere Weise zu dienen. Auch wir Freidenker sind und wollen nichts anderes sein, als die Schrittmacher des Sozialismus. Auch wir kämpfen auf den Barrikaden des Klassenkampfes, auf geistigen Barrikaden kämpfen wir, das ist der Sinn unseres Kampfrufes: Freiheit! (Lang anhaltender stürmischer Beifall.)

Bergbauern-vaterländische Erwägungen.

Die »Neue Zürcher Zeitung« veröffentlicht in ihrer Nummer 1479 einen mit »J.« gezeichneten Artikel, betitelt: »Ueber die Entvölkerung der Gebirgstäler«, der einige Betrachtungen verdient, denn es spricht daraus eine edle, freundeidgenössisch-christliche Gesinnung. — J. schreibt: »Als Gründe dieser (erschreckung (der Entvölkerung. D. Verf.) sind landläufig bekannt: das Fehlen genügender Verdienstquellen, der moderne Zug in die Stadt und in die weite Welt, letzterer genährt von dem auch in die Bergeshöhen hinaufdringenden Verlangen nach grösserer Denk- und Handlungsfreiheit!«

Da liegt der Has' im Pfeffer, das ist's, was bei Herrn J. Bedenken erregt: die in die Berge hinaufdringende grössere Denk- und Handlungsfreiheit! Das Erwachen der Bergbauern ist die schlimme Entdeckung. Jetzt erinnert man sich plötzlich der materiellen Notlage und nimmt sich — wenigstens nach dem angeführten Artikel — liebevoll der Verdienstquellen der Bergbauern an.

Man beachte: Nicht um der Menschen selbst willen soll diesen Hilfe werden, nein, aus weit »höheren« Beweggründen. Man will sie vor den sozialistischen und dissidentischen Ideen bewahren, sie von den Städten mit ihrer revolutionierenden Aufklärung fernhalten.

Die Schweizer der Städte und des Flachlandes, die dieses Gift schon in sich aufgenommen haben, die mögen auswandern, das kann dem »Patrioten« nur recht sein. Aber dass der »bodenständige« Bergbauer sich der offenen Welt zuwendet und

wieder aufleben zu lassen. Dabei hält sich der Verfasser frei von einer Stellungnahme zu Gunsten der religiösen Richtung Münzers, welcher als Führer der wiedertäuferischen Bewegung im Kampfe gegen die damals herrschende Klasse den Beginn des kommenden »tausendjährigen Reiches« erblickte.

In dem aus fünf Aufzügen bestehenden Werke gibt der Verfasser eine eingehende Schilderung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse anfangs des 16. Jahrhunderts. Er zeigt uns Münzer als Politiker, dessen Bestreben dahin ging, die unterdrückten Stände der Bauern, Handwerksgehilfen und Kleinbürger in eine Einheit zusammenzufassen, um so mit vereinten Kräften den Gegner, nämlich den mit dem Klerus eng verbundenen Adel, zu schlagen. Doch der Traum Münzers und seines Volkes erfüllte sich nicht. — Das Zusammengehörigkeitsgefühl der Massen war zu schwach, um den zu gemeinsamer Abwehr des Ansturmes verbundenen Fürsten katholischen und protestantischen Glaubens auf die Dauer zu trotzen. Die Schlacht bei Frankenhausen im Jahre 1525 endigte mit der Niederwertung des Thüringer Bauernaufstandes, der Gefangennahme und der Hinrichtung Münzers und seiner Getreuen.

Obwohl die Szenen der Tragödie zur Hauptsache Massenhandlungen darstellen, finden die Anschauungen Münzers, seiner Freunde und Feinde, im Verfasser des vorliegenden Werkes einen ausführlichen Interpreten. Die Charakteristik der Personen, Sprache und Aufbau des Buches sind wirklich gut, so dass diesem nur weiteste Verbreitung gewünscht werden kann. We.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt, das dem Sprachbeflissenen die denkbar besten Hilfsdienste zu leisten vermag und bei seiner Vielseitigkeit auch recht unterhaltsam ist, sei hier angelegentlich empfohlen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des »Traducteur« in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

grössere Denk- und Handlungsfreiheit fordere, das darf unter keinen Umständen geschehen, dem muss aus »vaterländischen Erwägungen« gesteuert werden.

Dass ihr keine Sozialisten werdet, dass ihr der Kirche treu bleibt, dass ihr nicht weiter über euer Lage nachdenket, deshalb soll euch, Bergbauern, geholfen werden; euer kümmerliches Dasein rührt die Leute von der Gesinnungsart des Herrn J. nicht; daran hätten sie kaum gedacht, wenn nicht die Gefahr eures Erwachens sie darauf gestossen hätte.

Das ist keine Unterschiebung. Der Artikelschreiber sagt es klar und offen heraus:

»Der bürgerlich Gesinnte sieht es nicht gerne, wenn die staatsertreuenden Kräfte von den Bergen niedersteigen und sich in den industriereichen Städten dem sozialistischen Einfluss aussetzen. Mancher prächtige Sohn der Berge ist eben dieser nagenden Bearbeitung schon erlegen. Der Religiös-Konservative hinwiederum ahnt in der Entvölkerung der Gebirgstäler zahllose Verluste an Söhnen und Töchtern der Kirche. Auch diese Bedenken sind begründet. Die Luft der weiten Welt und der freien Städte ist dem frommen Tun weniger zuträglich als das Gebirgsmilieu mit seinem patriarchalischen und streng traditionellen Gehaben.«

Wenn aber den Bergtälern nur die Leute mit dem »frommen Tun« erhalten bleiben sollen, so wäre es wohl am besten, ihnen allein Hilfe zukommen zu lassen, die andern aber, die schon »des Teufels«, d. h. schon von sozialistischen und freigeistigen Ideen ergriffen worden sind, durch Verweigerung der Hilfe zur Abwanderung zu zwingen. Es ist zwar fraglich, ob dadurch die Bergtäler Stätten politisch-konservativer und klerikaler Rückständigkeit in Reinkultur auf die Dauer blieben — man müsste sie dann schon gleich dem Nationalpark als Reservationen für mittelalterliche Eingeborne behandeln.

Der Kongress deutscher und oesterreichischer Monisten in Wien (11.—16. September 1927).

Ueber den Donaukanal und die Schwedenbrücke herüber weht vom Hotel Kontinental her eine eigentümliche Fahne. Und wenn der frische Wiener Herbstwind sie einen Augenblick zur Ruhe kommen lässt, so erkennen wir darauf die rotlodernde Flamme, wirksam hingestellt vor einen sternübersäten, tiefblauen Nachthimmel; es ist die Standarte der deutschen und österreichischen Monisten! Nun ist der Monismus, weniger als Begriff denn als Wort oder gar als Schlagwort, unserem Zeitbewusstsein etwas aus dem Blickkreis entschwinden; ihn völlig zu übersehen oder ihn totzuschweigen wäre aber nicht nur ein Vergehen am Monismus selbst, sondern auch eine Unterlassungssünde gegenüber der Pflicht, über die wichtigsten Faktoren und Stosskräfte des geistigen und speziell wissenschaftlichen Arbeitens der Gegenwart orientiert zu sein. Dieser Orientierung sollen die folgenden Zeilen dienen.

Der Kongress monistischer Denker wird gerade in Wien nicht als Fremdkörper empfunden; ist auch Oesterreich, wie das Scherzwort sagt, immer noch klösterreich, so hat doch die Stadt Wien nicht nur politisch, sondern auch weltanschaulich eine tiefgehende Umstellung durchgemacht; Barock und Kaiserzeit sind endgültig Geschichte und Vergangenheit, nicht nur in der Architektur. Dass aber der Monismus selbst trotz aller gegenteiligen Behauptungen unserer Gegenwart nicht fremd geworden, nicht abgestorben ist, das bezeugen die vielen jungen und energischen Köpfe, die sich überall neben den würdevollen Vertretern einer Vorkriegsgeneration sehen liessen.

Die vorzüglichen Aufsätze der Festschrift sind gewidmet den bekannten Vertretern des Positivismus oder Monismus speziell aus Wien, vorab einem Friedrich Jodl, einem Ernst Mach, Josef Popper-Lynkeus, Paul Kammerer, Edgar Herbst.

Nach einer Begrüssungsfeier am Sonntagabend wurde am Montagmittag die eigentliche Studien- und Vortragsarbeit aufgenommen. In einem ersten Referat über Erziehungsprobleme betonte Herr Erich Tesar, Direktor der Bundeserziehungsanstalt in Wiener-Neustadt, die engen Bindungen, die das Kind mit seiner menschlichen und natürlichen Umwelt einget, betonte die Forderung auf Wirklichkeitsangemessenheit der letzten Erziehungsziele und wies darauf hin, dass die Jugend der Pubertäts- und der von dieser getrennten Adoleszenzperiode in ihrer Idealbildung nicht von den Anschauungen auszugehen brauchen, bei denen die Erwachsenen nach langen Kämpfen zur Ruhe gekommen sind. Er nimmt schliesslich aus langjähriger und vielseitiger Erfahrung heraus die heutige Jugend energisch in Schutz gegen den beständig erhobenen Vorwurf der moralischen Minderwertigkeit im Vergleich zu vorhergehenden Jugendgenerationen.

Rechtsanwalt Dr. Bruno Schönfeld (Wien) behandelt die Frage der Anwendbarkeit sozial-darwinistischer Grundsätze auf das Gefüge der heutigen Gesellschaft und spricht dabei tief und aufrichtig über die Widerstände, die sich aus den im Irrationalen eingelagerten Relikten (Ueberresten) menschlicher Urgeschichte jeder Rationalisierung der Gesellschaftsordnung entgegenstemmen.

In einem öffentlichen Abendvortrag entwickelt vor gefülltem Saale der bekannte Berliner Kunsthistoriker Dr. Max Deri das »Weltbild der Wissenschaft«. In anschaulicher Weise skizziert er an der aufgestellten Wandtafel das Schema eines normalen menschlichen Handlungsablaufs und differenziert in sorgfältiger Analyse (Zerlegung) die einzelnen Phasen. Hernach streicht er Komponente (Bestandteil) um Komponente weg und gelangt so schliesslich zur theoretischen Isolierung desjenigen Denkens, das als wissenschaftliches Denken angesprochen werden darf. Die enorm komplexe (vielfältig) Natur des menschlichen Denkens in seiner Tatsächlichkeit wird nicht übersehen, aber gerade diese Einsicht macht es zur Pflicht, das wissenschaftliche Denken als solches in seinen Prinzipien rein zu erhalten, als prinzipielle Forderung es deutlich abzugrenzen gegen die Einmischungsversuche des Gefühls-, des Phantasie- und des Wunschdenkens, kurz, sich in wissenschaftlichen Fragen »voll und ganz auf das Verstandesbein zu stellen«. Deri hat nicht genügend Hybris (Hochmut), um den Bildern seines Wunschdenkens Realität zuzusprechen, aber in tiefgreifenden Ausführungen macht er es verständlich, warum von jeher die gequälte Menschheit die Wunschgebilde ihrer Phantasie und ihres Gefühls mit einer Existenzialqualität (Seinsweise) überkleidet hat, die sich dem wissenschaftlich unbefangenen Denken als eine Ableitung kosmisch-realer Existenz darstellt. Ueber die reale Welt hinaus noch Fragen zu stellen ist jedermann unbenommen; aber die Verkündung bindender Erkenntnisse aus dem Jenseits, die Offenbarungen, sind Angelegenheiten prophetischer und religiöser Menschen, nicht der Wissenschaft. In enger Anlehnung an M. Schlicks »Allgemeine Erkenntnislehre« stellt sich Deris Monismus dar als ein wissenschaftlich-methodischer und nicht mehr ontologisch determinierter Monismus (dem Sinn nach bestimmter Monismus).

Prof. Dr. Max Adler (Wien), der am Dienstag die Reihe der Vorträge eröffnete, präziserte gleich zu Beginn seiner Ausführungen über »Die Wissenschaft als soziales Problem« seinen Monismus ebenfalls ausdrücklich als wissenschaftlich-methodischen Monismus. Er möchte auch die Soziologie dieser Methode unterwerfen; diese Spezialdisziplin ist noch nicht in dem Masse erforscht und anerkannt wie die andern Wissensgebiete. Nun zeigt eben diese noch junge Soziologie, dass auch die Wissenschaft in ihrer speziellen inhaltlichen Gestaltung und Entwicklung sehr stark bestimmt ist durch den sozialen und gesellschaftlichen Boden, aus dem heraus sie gewachsen ist. Der Hellene strebt bei seinem Hineinschauen in die Welt und Hineinschauen in sich selbst nicht so sehr nach wissenschaftlicher Erkenntnis als nach Ordnung und Beherrschung kleiner Zusammenhänge, er strebt nach Weltweisheit. Die Kulturgüter kamen nur einer ganz kleinen Zahl bevorzugter Menschen zu Gute, sie wurden erzeugt auf dem Boden der menschenunwürdigsten Sozialstruktur, der Sklaverei. Der Entwicklungsgedanke war dem »stabilen Denken« (Kuno Fischer) der Antike im Grossen und Ganzen fremd. Auch das Mittelalter kannte das, was wir heute als wissenschaftliches Denken ansprechen müssen, nicht. Es war nicht die Nacht, als die man es gerne in rationalistischer Ueberheblichkeit hinstellt, es lebten und glühten damals riesige Energien, aber der Umgestaltung des Diesseits und dem Ausbau einer Wissenschaft im heutigen Sinne kamen sie nicht zu Gute. Diese moderne Wissenschaft hat vielmehr ihre Wurzeln in der Mentalität der oberitalischen und norddeutschen Städtebevölkerung, in der Zeit des Aufstieges des dritten Standes zu Besitz und Herrschaft, des Strebens nach Freiheit und Unabhängigkeit nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern auch auf geistigem Gebiet. Es war eine machtvolle Auflehnung, eine Rebellion der endlich mündig gewordenen Vernunft gegen die dreifache Bindung durch Adel, Zunft und Kirche. Gerade die Resultate der damals aufblühenden Naturwissenschaften kamen als Waffen im Kampf gegen die drei genannten Gegner dem aufsteigenden Bürgertum äusserst gelegen. Den Anstoss zur Sozialwissenschaft gab das Hervortreten der proletarischen Klasse in der französischen Revolution. Die ersten Begründer der Sozialwissenschaft waren zugleich auch Sozialisten. Die nunmehr begründete Soziologie als Wissenschaft aber ist weder sozialistisch noch sonst irgendwie parteimässig gebunden, sie ist Wissenschaft und nichts Anderes. Dass die von ihr geschaffenen Resultate, die durch sie formulierten Gesetze die Beute der Agitatoren hüben und drüben werden, so wie früher die naturwissenschaftlichen Resultate zu Waffen wurden in den Händen des sich befreienden Bürgertums, das gibt keinem Menschen das Recht, der Soziologie als solcher die Anerkennung der Wissenschaftlichkeit abzuspochen. Die Soziologie selbst kann nichts dafür, dass die Gegenwart den Resultaten gerade ihrer Arbeit grösseres Interesse entgegenbringt als z. B. irgendwelchen mathematischen Formulierungen. Zum Schluss gibt der Redner der Hoffnung Ausdruck, dass es der Soziologie vergönnt sein möge, mitzuarbeiten an der Schaffung einer Planwirtschaft, deren Erträge allen Menschen und nicht nur einer bevorzugten Oberklasse zu Gute kommen werden. Diese bessere Zukunft wird dann auch wissenschaftlichem Denken und Arbeiten neue Aufgaben und neue Inhalte zuweisen — Arbeit am Problem von Leben und Tod.

In sehr geistvoller und scharfsinniger Weise illustrierte nun der bekannte Wiener Soziologe Rudolf Goldscheid die Ausführungen seines Vorredners; besonders nahm er die Trübungen und Fälschungen aufs Korn, denen die Wissenschaft durch ausserwissenschaftliche Tendenzen ausgesetzt ist. Nicht einmal in ihren formallogischen Fundamenten ist sie gesichert, erlebten wir doch alle eine sogenannte Kriegslogik. Die Prinzipien des methodischen Monismus — die rücksichtslose Anwendung des Satzes der Identität und des Satzes vom Grunde — sind zugleich die tiefsten methodischen Fundamente alles wissenschaftlichen Denkens. Eine unabweisbare Konsequenz dieser Prinzipien wäre der durchgängig geschlossene und eindeutige Zusammenhang aller Wissenschaftsdisziplinen zu einem einheitlichen Ganzen. Aber hier werden noch die grössten Diskrepanzen (Widersprüche) geduldet. Der Satz von der Identität ist nicht